

Unser Volk inmitten der Mächte.

Ansprache von Professor Dr. Dietrich Schäfer
in einer Versammlung deutscher Vertrauensmänner am 20. Juni 1915 in Berlin.

Wir haben mehr als 43 Jahre einen Frieden genossen, wie ihn unser Volk noch nicht gesehen hatte, und wie ihn überhaupt kein europäisches Volk je sah. Wir haben in diesen 43 Jahren eine glänzende Entwicklung durchgemacht, glänzend nicht nur in materieller, wirtschaftlicher Beziehung, sondern auch in geistigem und sittlichem Fortschritt. Ich bekenne, daß ich seit Beginn dieses Krieges unserem deutschen Volke manche Bedenken der letzten Jahre abgeben habe. Die durchlebten Monate liefern den Beweis, daß wir kein Recht haben, von einer sittlichen Zerrüttung in der langen Friedenszeit zu reden, eher von einem Fortschritt, von einer sittlichen Läuterung unseres Volkes. Wäre es anders, diese Hingabe an das Vaterland wäre nicht möglich gewesen.

Unerklärlich hat dieser Friede, dieser lange, von allen, vom Kaiser, von unserer Regierung, vom ganzen Volke gewünschte Friede einem Kriege, einem Weltkriege Platz gemacht, wie er auch noch nicht gesehen wurde, so lange die Geschichte zu berichten weiß, unerhört in bezug auf den Umfang und die Leidenschaft, die aufgewandt wird, unerhört auch, muß ich hinzufügen, in bezug auf die Gemeinheit und Niedertracht, die unsere Gegner ins Feld führen, uns moralisch zu vernichten, uns unmöglich zu machen in den Augen aller Gesitteten. Und es macht besonders irre an menschlicher Kultur und menschlicher Art überhaupt, daß das geschah und fortgesetzt geschieht durch Nationen und Persönlichkeiten, die vordem gerade in unserem deutschen Volke vielfach verdiente, oft aber auch allein durch Unverständnis erklärliche Anerkennung gefunden haben.

Diese Kriegslage, wie ist sie herbeigeführt? Lassen Sie mich mit ein paar Worten eingehen auf die einzelnen Momente, die da in Frage kommen.

Zunächst der Umfang des Krieges! Ueber die Hälfte der Menschheit steht in Waffen gegen uns, ist bemüht, uns niederzuringen, die vereinigten Staaten der Mitte Europas, die beiden Verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn und jene dritte Macht am Bosphorus.

Dann die Energie der Durchführung! Nie hat man Kriege erlebt, in denen die Kräfte der Völker so angespannt wurden, wie es jetzt der Fall ist. Man schilt auf unseren Militarismus, meint aber nur unsere Macht; denn Militarismus haben die anderen Staaten in demselben Maße. Frankreich und Rußland haben ihre Wehrpflicht genau so ausgebaut wie Deutschland; Frankreich hat sie im letzten Jahrzehnt sogar noch viel schärfer angespannt als wir.

Endlich drittens in bezug auf die Begleiterscheinung der Verleumdung! Es wird ein Pressefeldzug gegen uns geführt, auch amtlich geführt, dessen Zweck ist, uns zu einem völlig minderwertigen Volke zu stempeln. Ein Kollege hat eine Anzahl von Bildern zur Stelle gebracht, die ausländische Blätter gebracht haben; Sie nehmen sie vielleicht in Augenschein. Gemeiner und niederträchtiger kann man nicht verleunden. Und das geschieht nicht nur unter Zulassung, sondern unter

Mitwissen und Mitwirkung der Regierungen. Sie wissen, daß wir nicht die Barbaren sind, als die sie uns schmähren, schämen sich aber nicht, Lügen verbreiten zu helfen und selbst zu erfinden. Und mit Erfolg! Wir sind so gut wie wehrlos dagegen. Es liegt darin für uns eine Mahnung, was in unserer Zeit Beherrschung der Presse und des Nachrichtendienstes bedeutet.

Der Krieg ist plötzlich gekommen! Und doch kann man nicht sagen, daß er gekommen wäre wie ein Dieb in der Nacht. Im Gegenteil, wer ruhig beobachtete, der wußte, daß ein großer Krieg unvermeidlich war. Er lag in den Dingen selbst begründet. Kabinettskriege werden heutzutage nicht mehr geführt; es kann nur noch Völkerkriege geben. Die Lebensbedingungen der Völker liegen mit einander in Widerstreit. Mehr als je sind jetzt die Regierungen identisch geworden mit ihren Völkern.

Wie aber ist es gekommen, daß sich ihrer so viele gegen uns wandten, daß wir Gegenstand des Hasses so ziemlich bei allen sind?

Bismarck hat einmal in den „Gedanken und Erinnerungen“ gelegentlich der Besprechung der hohenzollernschen Kandidatur gesagt: Spanien gehört zu den wenigen Ländern, die nicht auf Grund ihrer geographischen Lage und ihrer politischen Bedürfnisse Anlaß haben, eine antideutsche Politik zu treiben.

Auf Grund der geographischen Lage und der politischen Bedürfnisse! Wir sind eben das Volk der Mitte Europas, und die natürliche Folge davon ist nicht nur, daß wir viel leichter angreifbar, fremder Macht viel leichter zugänglich sind, sondern auch, daß wir viel leichter zu anderen Völkern in Interessengegensätze geraten. Wir „hängen“, um einen studentischen Ausdruck zu gebrauchen, gleichsam mit allen Völkern, auch mit denjenigen, mit denen wir äußerlich in Frieden leben.

Sie wissen, daß wir nach Norden und Süden, nach Westen und Osten staatlich nicht scharf gesondert sind, auch nicht gesondert sein können von benachbarten Völkern. Im Westen sind eine Anzahl Franzosen — allerdings noch nicht 200 000 — ins Reich eingefügt worden, weil das eine militärische Notwendigkeit war. Mes mußte 1871 deutsch werden um unserer Sicherheit willen. Mit einer rein sprachlichen Abgrenzung wären die Franzosen damals auch nicht zufrieden gewesen, sind noch heute weit entfernt, es zu sein. Sie beschränken ihre Ansprüche nicht auf die französisch sprechenden Gebiete; sie dehnen sie auf das ganze Reichsland aus, und jeder weiß, daß letzten Endes nicht nur das Reichsland Gegenstand ihrer Wünsche ist, sondern das ganze linke Rheinufer.

Ähnlich liegen die Dinge gegenüber Dänemark. Die Bevölkerung in den nördlichen Grenzgebieten ist gemischt; man kann eine neue Grenzlinie nicht ziehen, ohne Dänen ins deutsche Gebiet hinein zu nehmen oder Deutsche dem Nachbarstaate zu überliefern. Und nicht anders ist es im Süden. Auf Grund sprachlicher Verhältnisse stellt Italien die Forderungen,

deren Erfüllung ihm zugestanden wurde. Man hat alles Gebiet, das sprachlich als italienisch angesehen werden kann, obgleich die Bevölkerung dort zum Teil gar nicht italienisch ist, abtreten wollen. Es genügt nicht. Ueber die nationalen Grenzen hinaus machte Italien Ansprüche. Die Heimat Andreas Hofers hätte in Zukunft auf italienischem Gebiet gesucht werden müssen, wenn die italienischen Forderungen von Oesterreich zugestanden worden wären.

Und gar im Osten! Eine neue Grenze, die das Deutsche Reich und Preußen einerseits, Rußland andererseits von einander trennt, ist, wenn sie die fremden Elemente ausschneiden sollte, nicht möglich, ohne daß wir Deutsche in großer Zahl ausliefen. Die geschichtliche Entwicklung hat in den Gebieten des alten Königreichs Polen, die zu Preußen gekommen sind, dahin geführt, daß dort heute mehr Deutsche als Polen leben; und zwar reicht der Anfang dieser Entwicklung weit zurück hinter die Teilungen des polnischen Reiches. Es ist falsch, wenn die Polen behaupten, die fraglichen Lande seien geschichtlich ausschließlich polnisches Gebiet. Die Deutschen sind hineingekommen lange, bevor nationale Gegensätze bestimmend wurden, auf rein friedliche Weise. Wo der Deutsche sich im Osten findet, ist er ganz überwiegend nicht mit der Waffe in der Hand eingebracht, sondern auf Grund friedlicher Betätigung unter Führung und Förderung durch einheimische Gewalten. Wo er heute wohnt, hat er daher das gleiche Recht wie irgend ein andersprechender Nachbar. Es handelt sich um geschichtlich gewordene Verhältnisse, die sich nicht einfach ändern lassen, die nun aber doch korrigiert werden sollen, und zwar so, daß es überall auf unsere Kosten, zu unserem Nachteil geschieht. Und wenn wir das nicht gestatten wollen, dann sind wir diejenigen, die fremde Völker unterdrücken, die von politischer Freiheit nichts wissen wollen, als wenn die Engländer keine Irländer unterworfen, die Franzosen nicht ganz Nordafrika erobert, die Russen nie über ein Fremdvolk geherrscht hätten. Wir haben wahrlich von allen Völkern, die über fremde Nationalitäten gebieten, die allerbescheidensten Ansprüche gemacht.

Sie müssen sich auch die Frage vorlegen: „Welches Volk in Europa hat denn überhaupt einen bedeutenden Teil seiner eigenen Nationalität außerhalb der Grenzen seines Staatswesens? Allein das deutsche! Ein Viertel des in Europa vorhandenen deutschen Volkstums wohnt außerhalb der Grenzen unseres Reiches. Das kann kein anderes Volk von sich sagen, die Franzosen entfernt nicht, obgleich sie diejenigen sind, die zunächst kommen, wegen der französischen Volksteile in Belgien und der Schweiz. Die Russen und Engländer haben überhaupt keine Angehörigen ihrer Nationalität auf fremdem Boden, nicht einen einzigen. England kann mit gutem Recht rühmen: „Britons never shall be slaves“, Briten sollen niemals Sklaven sein. Nirgends dient der Engländer irgend einem fremden Herrscher; überall hat er die Angehörigen anderen Volkstums unterjocht. Wenn wir aber unsere bescheidenen Grenzen behaupten wollen, dann wird uns vorgeworfen, daß wir brutal sind. Zunächst durch unsere geographische Lage sind wir in Gegensatz geraten zu unseren Nachbarn!

Aber auch politische Erfordernisse brachten uns ständige Gegnerschaft. In den Jahrhunderten unserer Schwäche hatten die Nachbarn sich daran gewöhnt, ihren Bedarf an Nahrung von Macht und Bewegungsfreiheit auf unsere Kosten zu decken. Von allen Seiten her haben sie über unseren Boden verfügt. Niederländer und Schweizer haben sich vom Reiche gelöst und schweben jetzt in Furcht, wir möchten im Namen der Geschichte wieder Anspruch machen auf ihre Zugehörigkeit. Die Franzosen hatten uns erheblich mehr genommen, als wir 1871 zurückverlangt haben. Schwedisch-Pommern ist erst vor 100 Jahren wieder deutsch geworden. Noch länger war Schleswig-Holstein unter dänischer Herrschaft, und wiederholt hat Rußland Ostpreußen verlangt. Schon im siebenjährigen Kriege hatten die Russen den Gedanken, dieses Land nicht wieder zu räumen. Ein erheblicher Teil des alten deutschen Ordenslandes, das ganze Erme- und Kulmerland, hat mehr als 300 Jahre unter polnischer Herrschaft gestanden, ohne daß Polen irgend welchen Rechtsmittel auf dieses Gebiet gehabt hätte. Deutschland selbst ist in der Zeit seiner Schwäche vor Dolens Schicksal nur durch das Emporkommen der preussischen Monarchie bewahrt worden. Schwäche schützt nicht vor dem politischen Begehren anderer Mächte; nur Stärke kann decken.

Unsere politischen Bedürfnisse sind nun noch dadurch gesteigert worden, daß an die Stelle des alten schwachen ein neues

starkes Deutschland trat. Das war kein erwünschter Wandel für die Mächte, mit denen wir uns zunächst auseinandersetzen mußten, Dänemark und Frankreich. Mit Frankreich ist die Spannung dauernd geblieben. Der Krieg von 1870 hat einen Waffenstillstand, keinen eigentlichen Frieden geschaffen, und wir möchten uns wohl täuschen, wenn wir, wie ich selbst zu Anfang des Krieges anzunehmen geneigt war, glauben wollten, daß in absehbarer Zeit ein Zusammengehen zwischen den beiden Nationen möglich wäre. Zunächst haben wir wohl keine andere Pflicht, als uns auch gegen Frankreich tunlichst zu decken.

Frankreich ist durch den Gang der Geschichte seit langem unser Gegner gewesen. England war es zunächst nicht. Das ist anders geworden, als Deutschland stärker wurde. Gleich als die ersten Anfänge einer deutschen Flotte sich auf der See zu zeigen wagten, ist England rücksichtslos gegen uns aufgetreten. Sie alle kennen Lord Palmerstons Drohung, die deutsche Flagge als Piratenflagge anzusehen. England war auch die einzige Großmacht, die geneigt war, unserer Erwerbung Schleswig-Holsteins mit Gewalt entgegenzutreten. Mit unziemlichen Anpöbelungen unserer damaligen Regierung, unseres Königs und Bismarcks, hat die englische Regierung versucht, die Erwerbung der Herzogtümer zu hindern. Man wollte Deutschland nicht als Seemacht aufkommen lassen. Und als sich nun die Notwendigkeit herausstellte, daß wir auch unsererseits den Blick hinauswenden mußten in die weite Welt, um uns Rohprodukte für unsere steigende Industrie, um uns Ausfuhrland zu sichern, wenn möglich Gebiete für unsere wachsende Bevölkerung zu erwerben, als der Zwang zur Weltpolitik unabweisbar unser deutsches Volk drängte, hat sich England Schritt für Schritt in den Weg gestellt und Schwierigkeiten bereitet offen oder versteckt. So ist auch England unser Gegner geworden, es geworden kraft seiner geschichtlichen Entwicklung. Es will eine überragende Macht auf dem europäischen Festlande nicht dulden, hat das nie getan, also auch kein großes deutsches Volk in der Mitte Europas, das sich zugleich in der Welt, auf dem Meere und in Kolonien, betätigt. Es will die Herrschaft der See für sich allein haben; es will für alle Erdteile maßgebend sein. Das ist das Ziel seiner Politik, womit nicht in Widerspruch steht, daß gelegentlich in dieser oder jener Frage eine Verständigung mit uns stattgefunden hat.

Und nun Rußland! Rußland hat gleichsam Pate gestanden bei der Loslösung Deutschlands von Oesterreich, bei der Errichtung des neuen Deutschen Reiches. Ohne die, man kann sagen wohlwollende Neutralität Rußlands wären diese Ziele 1866 bezw. 1870 kaum erreicht worden. Der Großvater unseres Reichskanzlers hat dem Plan einer Zerstückelung Rußlands, einer Loslösung des westlichen Rußlands, den Bismarck, Preußens damaliger Gesandter in London, Onkel des britischen Gesandten vor Ausbruch des jetzigen Krieges in Wien, aufgestellt hatte, zugestimmt. Bismarck hat in seinen Gedanken und Erinnerungen von diesem Plan gesagt, daß sein Urheber ihn „in kindlicher Naivität“ entwickelt habe. Hätte man seine Ausführung damals versucht, es wäre wohl niemals ein deutsches Reich zustande gekommen. Heute liegen die Sachen anders. Die guten Beziehungen zu Rußland haben anderen Platz gemacht und mußten das mit Notwendigkeit. Denn Rußland betrieb seine Orientpolitik, drängte vorwärts nach Konstantinopel und aufs Mittelmeer. Es will die Zertrümmerung der Türkei, die Beherrschung des Balkan. Da mußten die Wege sich scheiden. Nach dem Frieden von St. Stefano kam es zum Berliner Kongress; ein Ausgleich kam zustande, der Rußland unbequem war, obgleich Bismarck wahrlich die Bezeichnung des „ehelichen Maklers“ verdiente. Das deutsch-österreichische Bündnis mußte geschlossen werden als Ersatz für die schwindende russische Freundschaft.

Die Dinge haben sich dann weiter entwickelt. Zeitweise wandte sich Rußland dem Stillen Ozean zu und suchte Verständigung mit Oesterreich im Programm von Mürzschlag. Nach dem Mißerfolg gegen Japan hat es seine Aufmerksamkeit wieder auf den Balkan gerichtet. Seit dem November 1912 haben wir mit voller Klarheit erkennen können, daß der Kampf gegen die Türkei, zu dem Rußland die Balkanstaaten einigte, nur die Vorstufe war für den Kampf gegen Oesterreich. Der Vertrag vom März 1912 zwischen Bulgarien, Serbien und Montenegro, der unter Vermittlung, auf Anordnung Rußlands zustande kam, sah eine Verteilung der von der Türkei zu gewinnenden Länder voraus, die Serbien zunächst keinen Vorteil brachte, Bulgarien aber alles, was der Nationalität nach ihm angehörte, zusprach. Groß-Serbien sollte aus österreich-ungarischen Beute-

stücken zusammengefügt werden. Mit gutem Grunde folgte dem Bekanntwerden des Vertrages in Deutschland die Wehroverlage vom Frühling 1913, die uns eine Verstärkung unseres Heeres sicherte, wie sie lange zuvor hätte durchgeführt werden sollen. Die Franzosen sind sofort gefolgt und ebenso Rußland.

Der Morb von Serajewo hat dann das herausziehende Gewitter zur Entladung gebracht. Wir sahen uns genötigt, für Oesterreich einzutreten gegen das gesamte politische und militärisch leistungsfähige Europa. Wir haben das bis heute mit Glück getan. Wir sehen in dieser Tatsache eine Bestätigung der inneren Kraft des deutschen Volkes. Aber die natürliche Folge ist auch, daß jeder, der sich an diesem Volke freut, der mitwirken kann so oder so, daß der nun den Wunsch hat, es möchte ein Friede erlangt werden, der, wie Bismarck in ähnlicher Lage es ausgedrückt hat, uns schützt und stärkt gegen einen Ueberfall, wie wir ihn jetzt erlebt haben. Das ist der natürliche allgemeine Wunsch.

Nun hat es Leute gegeben und gibt es heute noch, die von einem Subertusburger Frieden reden und sprechen: Die Grenzen des Reiches mögen da bleiben, wo sie jetzt sind; ihre Ausdehnung würde uns dauernde Feinde bringen, würde einen dauernden Kriegszustand hervorrufen. Wir sollen zufrieden sein mit dem Bewußtsein, so zahlreichen und so mächtigen Gegnern erfolgreich Widerstand geleistet zu haben. Ja, meine Herren, diese Meinung ist nach meiner Ueberzeugung als abgetan zu betrachten; wir würden auf solche Weise keinen dauernden Frieden erlangen, sondern erst recht zu einem ewigen Kriegszustand kommen. Denn darüber kann bei ruhig Urteilenden kein Zweifel sein, der Krieg mag ausgehen, wie er will, wir werden auf lange hinaus erbitterte Gegner haben. Ihnen zu widerstehen, das erleichtern aber gerade Gebietserweiterungen. Ohne Straßburg und Metz wäre uns dieser Krieg viel schwerer geworden.

Wir bedürfen einer Stärkung unserer Macht. In welcher Weise und in welchen Formen sie durchzuführen ist, darüber soll, das hat Ihnen bereits der Herr Vorredner auseinandergesetzt, jedem einzelnen seine Meinung gewahrt bleiben. Kriegsziele und Friedensmöglichkeiten sind ja auch zwei verschiedene Dinge; endgültig zu entscheiden, ist Sache der Reichsregierung. Aber es ist unsere Pflicht, unsere Meinung auszusprechen, daß wir nur von Mehrung unserer Macht dauernde Sicherheit erwarten dürfen.

Es ist ein gewisser Unterschied zwischen der Lage im Westen und der im Osten. Im Westen handelt es sich um alt überlieferte Verhältnisse. Belgien, werden Sie vielleicht sagen, ist doch ein ganz neuer Staat, auch ein wenig natürliches Staatswesen wegen der Verbindung der beiden Bevölkerungsteile. Gewiß, es ist formell ein neuer Staat; aber es besitzt in Verwaltung, Regierung, Politik seit einem halben Jahrtausend eine gewisse Einheit und ist ungefähr ebenso lange von Deutschland geschieden. Der sogenannte Burgundische Kreis hatte zum Reiche kaum Beziehungen. Diese geschichtliche Entwicklung kann man nicht übersehen.

Von Frankreich hat Bismarck gesagt, man müsse dem gallischen Raubtier die Zähne ausbrechen. Das ist geschehen; aber es sind ihm neue gewachsen. Wir müssen den Wunsch haben, uns gegen Westen stärker zu sichern, wie, das hängt von den militärischen Erfolgen ab. Man wird sich aber bei Lösung dieser Fragen vergegenwärtigen müssen, daß es sich hier um eine Bevölkerung handelt, die durch eine lange Geschichte an das Land gekettet ist, zu dem sie gehört. Wie sich etwa die Schwierigkeiten heben ließen, das zu erörtern, kann hier nicht meine Aufgabe sein.

Ganz anders liegt die Sache im Osten. Als Friedrich der Große das Zeitliche segnete, waren Preußen und Rußland noch keine Nachbarn; sie grenzten nirgends an einander. Auch die erste polnische Teilung hatte daran nichts geändert. Erst durch die Erwerbung des ganzen Herzogtums Warschau 1815 ist Rußland zu einer längeren Grenze mit Deutschland gekommen. Nun ist das Land, das zwischen dem altrussischen Gebiet, wie es die Kaiserin Katharina II. bei Beginn ihrer Regierung antrat, und unserem heutigen Gebiet liegt, keineswegs so mit dem russischen Staatswesen verschmolzen wie etwa die Gegend von Französisch-Lothringen oder Französisch-Flandern mit Frankreich. Das Gebiet steht mit Rußland national und politisch nur in losem Zusammenhange. Finnland hat immer

eine politische Selbständigkeit besessen, und in den baltischen Provinzen, in den „Deutschen Ostseeprovinzen“ ist diese Selbständigkeit erst vor wenigen Jahrzehnten gebrochen worden. Dazu kommt der konfessionelle Gegensatz, der nicht nur die deutsche Bevölkerung dieser Provinzen, sondern auch den lettischen und estnischen Grundstock von Rußland trennt. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Litauern, sowie bei den Ukrainern oder Ruthenen. Auch sie bewohnen Gebiete, die verhältnismäßig lose mit Rußland zusammenhängen, und bei denen die Angliederung an Rußland Schwierigkeiten gemacht hat und fortgesetzt macht. Kommt ein Friede zustande, der die Grenze läßt, wo sie ist, so können Sie aus den russischen Maßnahmen während des Krieges und aus der traditionellen russischen Politik schließen, daß es den Russen ein Leichtes sein wird, die Bevölkerung aus diesen Gegenden zum großen Teil in das Innere des Russischen Reichs zu verpflanzen und durch Großrussen zu ersetzen. Die Zukunft wird uns ein viel stärkeres Rußland gegenüberstellen. Rußland hat eine ganz unberechenbare Möglichkeit der Entwicklung, der wirtschaftlichen wie der politischen. Dazu hat es eine ganz außerordentliche, die unsere weit übertreffende Bevölkerungszunahme. In einem Menschenalter wird das russische Reich eine ganz andere Macht darstellen als heute, während unser Bundesgenosse Oesterreich, wenn die russische Grenze da bleibt, wo sie ist, sicher nicht an Kraft gewinnt. Die innere nationale Zerfetzung wird dort um so rascher fortschreiten, je mehr Rußland auf sie einwirken kann. Was diese nationale Zerfetzung aber bedeutet, haben wir in diesem Kriege trotz des Burgundischen, der offene Darlegung ausschließt, zur Genüge erfahren. Und dann vergegenwärtigen Sie sich noch, daß mit dem Friedensschluß mit Rußland untrennbar die polnische Frage verknüpft ist, daß so oder so in der polnischen Frage etwas geschehen muß. Daß wir von den Besitzungen, die zum alten Königreich Polen gehören, nichts herausgeben dürfen, das ist hoffentlich aller Meinung. Wenn aber die Grenze bleibt, wo sie ist, so führt das sicherlich zu einer Verständigung zwischen Polen und Russen, zu einer politischen Autonomie der Polen, für die in Rußland stets Stimmung vorhanden gewesen ist. Damit gewinnt die polnische Frage dann für uns eine sehr enge Gestalt. Sie ist eine Frage, von deren richtiger Lösung das Schicksal Preußens und des Deutschen Reiches abhängt. Sie birgt die größten Gefahren.

Weiter muß darauf hingewiesen werden, daß in diesem Kriege uns klar geworden ist, was unsere Wirtschaftspolitik und die Bestrebungen, die der landwirtschaftlichen Produktion ihre Lebensfähigkeit erhalten haben, bedeuten. Hätten wir sie nicht gehabt, so wären wir jetzt ausgehungert. Das Verhältnis zwischen Industrie und Landwirtschaft verschiebt sich aber in Deutschland unvermeidlich immer mehr zu ungunsten der Landwirtschaft. Wir stehen landwirtschaftlich nicht fest auf eigenen Füßen; wir brauchen eine Erweiterung unseres Bodenanbaus, Gebiete, in denen landwirtschaftlich umfassend produziert werden kann, sei es nun, daß sie unter unsere Herrschaft kommen, oder daß wir in ihnen einen maßgebenden wirtschaftlichen Einfluß ausüben. Solche Gebiete können wir in genügendem Umfange nur im Osten suchen.

Es wird oft verwundert geklagt, daß Einzelne die Welt in einen solchen Krieg stürzen können, die russischen Machthaber, die englischen, französischen, italienischen Staatsmänner. Aber es sind nicht die Einzelnen, die den entscheidenden Einfluß ausüben, sie sind nur die Stimmführer ihrer Völker. Diese führen Krieg, verfechten ihre wirklichen oder vermeintlichen Interessen, werden bewegt von ihren Leidenschaften. Eben deshalb ist eine Veröhnung für eine lange Zukunft nicht zu erhoffen. Im September 1870 hat Bismarck einmal das, was erstrebt werden soll, ungefähr in die Worte zusammengefaßt: Wir wollen einen Frieden, welcher der Opfer dieses Krieges wert ist, einen Frieden, der uns eine wahrhafte und feste Bürgschaft gibt für seine Dauer, für eine segensreiche, glückliche und lange Ruhezeit. Einen solchen Frieden wollen auch wir jetzt erringen. Ein solcher Friede läßt sich aber nicht erreichen, wenn wir uns mit den alten Grenzen begnügen; so läßt sich kein dauernder Friede sichern. Wir können nur in Frieden leben, wenn der Friede sich auf unsere Macht stützt. Sie muß groß genug sein, unsere Feinde von neuen Angriffen abzuschrecken, uns die Abwehr zu erleichtern, sollten sie solche doch wagen.